

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

**Abonnementspreis** pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 3 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

**Redaktion:** Tauscher Str. 19/21.  
**Telegraphen-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
**Telefon** 2721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 5-spaltige Zeilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Tageskalender.

Die letzten Forderungen der japanischen Delegierten werden als Ultimatum bezeichnet. (Siehe Krieg in Ostasien.)

Alle Offiziere vom ehemaligen Rebozaisowischen Geschwader, das sich in der Korcastrahe den Japanern ergab, sind aus der russischen Marine ausgestoßen worden.

Der Zar will die von der russischen Polizei mehrfach gebildeten Ausschreitungen von „Pöbelmassen“ in Zukunft verhindern sehen. (Siehe Revolution in Rußland.)

## Die Vorwärts-Frage.

I.

Leipzig, 26. August.

In unserer Nummer vom 16. August haben wir bereits mitgeteilt, daß der Leitartikel über „guten Ton“, den wir am 5. August veröffentlichten, den Vorwärts veranlaßt hat, vier enggedruckte, mit K. E. gezeichnete Spalten voll belletristischer Mätzchen und wissenschaftlich unwahrer Schmähungen über die Leipziger Volkszeitung zu ergießen. Wir fügten hinzu, daß wir anfangs auf einen Angriff dieses Kalibers nicht hätten erwidern wollen, aber durch zahlreiche Zuschriften aus der Partei bewogen wurden, diesen uns aufgezwungenen Anlaß zu benutzen und die ganze Vorwärts-Frage einer prinzipiell-systematischen Erörterung zu unterziehen.

Hierzu bemerkt der Vorwärts: „Während es sich um die Frage Leipziger Volkszeitung handelt, konstruiert die Notiz eine Vorwärts-Frage.“ Das ist eine gefälschte Realität, die niemandem imponieren kann. Der Vorwärts weiß besser als irgendwer, wie groß die allgemeine Unzufriedenheit in der Partei mit ihm und seinen Leistungen ist, und es sind keineswegs naive, sondern ganz andere Gründe, die den Haupturheber dieser allgemeinen Unzufriedenheit eine Leipziger Volkszeitungs-Frage konstruieren lassen möchten, indem er mit einer ganzen Artillerie von haltlosen Anklagen über unser Blatt hereinbricht. Machen es uns nun aber diese Gründe zu einer höchst widrigen Aufgabe, auf die Angriffe zu antworten, so sind sie es doch auch

wieder, die in unsern Freunden den Wunsch erregt haben, daß wir die Vorwärts-Frage aus den Regionen, in denen K. E. sie mit zwecklosem Janf verschleppen möchte, auf die prinzipielle Höhe erheben möchten, auf der sie allein zum Nutzen der Partei gelöst werden kann.

Wenn wir uns entschlossen haben, diesen Wünschen gerecht zu werden, so geschieht es namentlich in der Erwägung, daß unseres unmaßgeblichen Erachtens in den unglücklichen Vorwärts-Debatten, die namentlich auf den Parteitagungen stattgefunden und alle damit geendigt haben, aus dem Zentralorgan der Partei immer mehr ihr Zentral-Leiden zu machen, die richtigen Gesichtspunkte verfehlt oder doch nicht entfernt zu der ihnen gebührenden Geltung gekommen sind. Das klingt sehr anmaßend, soll es aber gar nicht sein und ist es auch nicht. Denn die richtige Würdigung dieser Gesichtspunkte setzt nichts als eine vieljährige Erfahrung im Zeitungswesen voraus, die nicht jedermanns Sache zu sein braucht, auch kein besonderer Vorzug und am allerwenigsten ein besonderes Glück ist. Wir möchten sozusagen ein sachmännisches Gutachten über die Vorwärts-Frage abgeben, und wie sich solche sachmännischen Gutachten durch eine gewisse trodene Sachlichkeit auszeichnen pflegen, so fragt es sich glücklich, daß wir unsre Aufgabe durchführen können, ohne an irgendeinem Parteigenossen irgendeine persönliche Kritik zu üben. Die fünfzehnjährige Geschichte des Vorwärts ist ein wahrhaft klassisches Beispiel dafür, wie ein falsches Grundprinzip wieder und wieder seine schädlichen Konsequenzen zieht, trotz der redlichsten und an sich durchaus überlegenen Bemühungen, diese Konsequenzen zu beseitigen, ohne das falsche Prinzip selbst anzutasten.

Nur mit K. E. werden wir persönlich abrechnen müssen. Auch das würden wir uns gern schenken, wenn wir nicht unsere Erfahrungen hätten, wenn wir nicht wüßten, daß ein völliges Schweigen über seine gegen uns gerichteten Beschuldigungen falsch ausgelegt werden würde. Man würde sagen, wir hätten nichts zu erwidern gehabt und deshalb den Streit auf ein anderes Gebiet gespielt. Indessen werden wir auch an K. E. nachzuweisen haben, daß er welt mehr ein Opfer, als ein Schuldiger, weit mehr zu entschuldigenden, als anzuklagenden ist. Auch werden wir diesen Teil unsrer Aufgabe möglichst kurz und schnell zu erledigen suchen, indem wir eine charakteristische Probe der belletristischen Mätzchen ohne ein Wort der Kritik unsern Lesern vorlegen und den wissenschaftlich unwahren Schmähungen einfach den

urkundlichen Tatbestand entgegenstellen, mit so wenig Prägnanzen wie irgend möglich.

K. E. beginnt mit einer Betrachtung über bürgerliches Altruismus, die uns hier nicht weiter interessiert. Einzelne Spuren davon will er auch in der Partei entdeckt haben, wobei es nach seiner Ansicht noch nicht die schlimmste Verfehlung sei, daß sich Parteigenossen gegenseitig herunterreißen; weit bedenklicher noch sei ein gewisses System des Heraushebens. Und nun heißt es wörtlich:

Für ein, allerdings nur ein einziges Parteiblatt genügt es, daß jemand seiner Meinung in irgend einem Streit war, und das betreffende Organ wurde dann, wenn es sich um eine noch so flüchtige Tagesleistung gehandelt haben mochte, als ein selbstständiges Urteil, prinzipieller Erkenntnis und parteigenösslicher Fühlens wahrlos ausposaunt. Umgekehrt, wenn jemand an dem Parteiblatt etwas auszusprechen hatte, so blieb an dem Blatt kein gutes Haar übrig. Es wurde so jämmerlich zugerichtet, daß kein anständiger Mensch mehr einen Witz aus solchen Händen hätte annehmen können. Wieviel man beobachtet man allerdings auch höchst betrübliche Absätze und Wandlungen in den Schätzungen seitens jenes Parteiorgans. Es kam z. B. vor, daß ein Blatt jahrelang als Muster der Vollkommenheit gepriesen ward, dann geriet es aus irgend einem Anlaß mit dem begnadigten Parteiblatt in Konflikt und nun wurde auch dieses Blatt plöblich, obwohl sich in der Redaktion und im Wesen gar nichts geändert hatte, unter jenes Gefinde gesteckt, das nicht wert ist, den Namen eines anständigen Parteigenossen zu tragen. Wie gesagt, der schlechte Ton, der von einzelnen Parteigenossen angewendet worden, ist noch viel anzüßiger, als dieser allzu gute Ton; denn er verführt zu der verberblichen Anschauung, daß es nicht sowohl darauf ankomme, daß jeder nach bestem Ermeßen seine Liebezweigung ausspricht, daß man nicht nach sachlichen Erwägungen Wert oder Unwert einer Anschauung, einer Leistung prüft, sondern daß man sein Urteil danach einrichtet; gehört er zu mir, dann hat er immer recht, dann schreibt er immer glänzend; aber ist er an Ende mein Gegner, dann kann er ein Dross sein, er wird niemals eine anständige Benur erhalten. Das Verfahren erinnert ein wenig an jene verrufenen Zeugnisse, welche „Herrschaften“ dem „Gefinde“ in ihr Fühlensbuch einschreiben, jene Zeugnisse, die davon abhängig gemacht werden, ob sich die Herrschaft mit dem Gefinde vertragen oder gekant hat. Schon aus diesen Vorbemerkungen sieht man, daß mit den Schlussworten vom guten oder schlechten Ton noch gar nichts gesagt ist. Gerade der gute Ton kann noch viel schlechter sein als der schlechteste.

Die Leipziger Volkszeitung, die ja den Ruf und Veruh hat, in der Durchbringung der Partei mit prinzipieller Klarheit der ganzen übrigen Parteipresse um ein unendliches Stück voraus zu sein, gibt neuerdings wieder eine Probe von dieser Erziehung zur prinzipiellen Klarheit, indem sie einen ganzen Leit-

## Seuilleton.

### Wahrheitssucher.

Roman von Joseph Laichter.  
Aus dem Böhmischen übertragen von Robert Saubel.  
(Nachdruck verboten.)

XXV.

Während er noch sprach, erkönte aus der ersten Stube eine Stimme, bei deren Klang Soumar aufhörte und sich sofort von seinem Stuhl erhob. „Ist das nicht? — Aber nein, was sollte der wohl hier suchen?“ murmelte er.

Da öffnete sich die Tür, und es erschien das lächelnde Gesicht Jenschobskys mit dem üblichen Spornhücker auf der Nase. Jenschobsky blieb erst einen Augenblick verlegen bei der Tür stehen und lächelte. Dann rief er: „Na, zdar Soumar!“ und Zenda begrüßte er ebenso und reichste beiden zugleich die Hände.

Er bemühte sich ungezwungen zu sein. „Na, Soumar, das war eine richtige Pilgerfahrt um die Welt, bevor ich dich gefunden habe.“

„Und doch hast Du Dir so viel Mühe gegeben.“ sagte Soumar mit beizender Ironie. „Was führt Dich zu mir?“

Jenschobsky geriet von neuem in Verlegenheit, er lächelte zwar noch mehr, aber man sah es ihm an, daß ihm nicht wohl war.

„Erlaube, daß ich mich ohne Umstände sehe, oder verdrückt es Dich etwa, daß ich gekommen bin?“

Soumar schwieg.

„Na, weißt Du, wir wollen uns unsre Sünden verzeihen.“ Und zu Zenda gewendet sagte er: „Sie müssen wissen, wir sind ein wenig böse, noch von damals, vom Kongress her, aber wir sind Wittschüler, alte Kameraden — deshalb komme ich. Soumar, wir wollen wieder gut sein.“

„Unlun!“ brummte Soumar

„Hör mal, schon lange war ich auf dem Sprunge zu dir. Aber jetzt sagte ich mir: Du wirst endlich zu ihm hingehen — und ich ging.“

Wieder stockte er. Zendas Anwesenheit erschwerte ihm offenbar die Situation. Endlich entschloß er sich doch zu sprechen: „Hör mal, Deine Tätigkeit in der letzten Zeit gefällt mir sehr. Das ist etwas anderes, als früher. Gute Stimme ich von ganzer Seele mit Dir überein. Du wirst wohl auch beachtet haben, daß ich über Dich zu schreiben pflege?“

„Es liegt mir nichts daran!“

„Du bist ein Sonderling. Du spruchst in Deine eigene Schüssel. Ich sage Dir, ich sprach mit einigen Redakteuren der Narodni Dista.“ Glaube mir, kein Mensch hat gegen Dich etwas einzuwenden, alle erkennen Deine Tätigkeit — und ich selbst bin der erste, der — überdies liest Du doch gewiß den Narodnik, ich pflege ihn Dir doch einzuschicken, dort siehst Du am besten, wie oft ich mich für Dich ausgesprochen habe.“

„Ich habe Dich nicht darum gebeten.“

„Ob Du mich darum gebeten hast oder nicht, ich hielt es eben für meine Pflicht. Und dann: ist es nicht eine Genugtuung für mich, zu sehen, daß Du zu der Bahn zurückgelehrt bist, auf der ich vorwärts ging?“

„Was, ich bin zurückgelehrt?! —“ rief Soumar in rasender Wut und sprang hoch.

Jenschobsky überwand sich und lächelte noch immer. „Sehen Sie doch mir, was für ein Mensch das ist!“ wandte er sich an Gruby. „Wie soll man da mit ihm sprechen können? Er ist gleich wütend, als ob man ihn aufs Messer nähme, und ich kam in einer wichtigen Angelegenheit zu ihm, ich will, daß wir beide in gleicher Richtung arbeiten, mit vereinten Kräften. Ich habe in den Narodni Einfluß — dort würden wir eine sichere Stütze finden. — Man braucht nur noch einige Theorien abzuwerfen und wir haben uns alle gefunden. Ich kenne freilich Ihre jetzige Meinung nicht, lieber Gruby, und weiß nicht, ob Sie mit Soumars Tätigkeit einverstanden sind, ob Sie dafür sind,

Erstes und ausschlaggebendes böhmisches Tagesblatt, das Organ der Jungtschechenpartei.

daß uns die Arbeiterschaft durch den Internationalismus entfremdet werde, aber wenn Sie für das Staatsrecht und für die Feiern des Restripts sind, so sagen Sie doch selbst, ob zwischen uns noch ein Unterschied besteht!“

Soumar hatte Lust, auszusprechen. Sein Gesicht war eines selbstbewußteren und verachtungsvolleren Ausdrucks, als desjenigen, den es in diesem Augenblicke ausdrückte, nicht mehr fähig. Aber es schämte, als ob Jenschobsky dies alles gar nicht sähe.

„Soumar, weißt Du, weshalb ich eigentlich gekommen bin?“ Nach dem gestrigen Tage will ich mich entschieden auf die Seite der Arbeiterschaft stellen. Wie Du weißt, schreibe ich die Narodni günstig über die gestrigen Ereignisse. Ich bereite für den Narodnik einen feurigen Artikel vor und werde gleichzeitig auf die Vereinigung mit dem Staatsrecht hinweisen. Sieh mal, Du mußt doch selbst zugeben, daß das erst ein eigentliches nationales Programm ist, aber früher hast Ihr alles nur wegen tschechischer Gedanken vergessen und Euch dem Internationalismus in die Arme geworfen. Warum sollten wir einander das heute nicht aufrichtig gestehen? Jetzt bist Du ganz anders und wir verfolgen dasselbe Ziel. Du mußt auch zugeben, daß ich immer national-radikal war, und daß ich meinen Anschauungen also trenn geblieben bin. Das Restrikt . . . das kannst Du doch schließlich nicht als Deine Erfindung ausgeben. Solche Dinge wurden in den Narodni seit jeher gefordert, und vielleicht hättest Du vor einigen Jahren, als noch andere Einflüsse auf Euch wirkten, als erster gegen eine ähnliche Feiern gekämpft. Und jetzt — bin ich wiederum der erste, der sein Haupt neigt. Du wirst sehen, ich werde dies alles im Narodnik anerkennen und aussprechen. Ich bereite eben eine Reihe von Artikeln vor, in denen ich die Metamorphose Deiner Partei, Deine Wendung zum national-radikalen, respektive staatsrechtlichen Standpunkt schildern will. Du wirst sehen, ich werde den populärsten Mann aus Dir machen, wie Du es auch verbiest.“

„Weißt Du nicht zu sagen?“ preßte Soumar mühsam hervor.

„Weißt Du,“ erwiderte Jenschobsky, „ich komme noch aus einem andern Grunde. Die gestrigen Ereignisse haben